

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 5 (1901)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

überrascht wird und bei Riesen Obdach sucht. Nachdem er vernommen, dass diese beabsichtigen, ihn aufzufressen, entflieht er und kommt zu der Hütte eines andern Riesen, wo er Einlass begehrt. Im Innern sieht er zu seinem Entsetzen abgerissene menschliche Arme an den Wänden und Menschenfleisch in einem Kessel brodeln. Ein Bedürfnis vorschützend, will er sich entfernen, vermag aber den ungeheuren Riegel nicht zu heben (vgl. Od. ι , V. 304 fg.) Nun setzt er sich, seine Furcht klug verbergend, zu dem Riesen an den Herd und raucht seine Pfeife. Der Riese fordert ihn auf, Fleisch zu essen; er weigert sich, und als ihm jener droht, schießt er ihm mit der Pistole das Auge aus (vgl. Od. ι V. 380 ff.). Wütend will der Riese nach ihm greifen; er aber verbirgt sich unter die Schafe. Darauf öffnet der Riese die Thür und lässt die Schafe hintereinander bei sich vorbeiziehen, indem er jedes betastet. Wie nur noch zwei oder drei Tiere drinnen sind, klammert sich der Jüngling am Bauche eines von ihnen und entwischt so dem Riesen (vgl. Od. ι , V. 425 ff.); die Schafe aber nimmt er mit und verkauft sie (vgl. Od. ι , V. 464).

Es liegt ausser allem Zweifel, dass wir hier eine Reminiszenz aus Homer vor uns haben, nur fragt es sich, ob dieser Sagenzug schon in älterer Zeit seinen Weg aus dem Osten nach Frankreich gefunden hat oder ob er vielleicht ein ganz modernes Schulprodukt ist.

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München (Piloty und Loehle) 1899. Lex. 8°. 922 Seiten. Preis: 35 Mk. —

Wer diesen stattlichen doppelspaltigen Band einmal zur Hand genommen hat, der wird nicht nur seinem Staunen über die Wucht des gewaltigen Materials und seiner Ehrfurcht vor der Arbeitskraft des Verfassers Ausdruck geben müssen, sondern er wird diesem Letztern auch seinen warmen Dank nicht versagen können für die reiche Belehrung, die das prächtige Buch nach allen Seiten hin spendet. Man muss wirklich Arzt, Kulturhistoriker und Philologe in einer Person sein, um ein derartiges Werk schaffen zu können. H. bietet uns nicht blos ein nüchternes Wörterbuch der deutschen Krankheits- und Organnamen mit Uebertragungen in den technischen Ausdruck, sondern er zitiert auch in ausgiebigster Weise die ihm zur Verfügung stehenden Quellen und gibt, wo es immer nötig erscheint, gemeinverständliche Erläuterungen bei. So lässt das Werk Alles, was bisher auf diesem Gebiete erschienen ist, weit hinter sich zurück und kann für die Folgezeit als fundamentale Leistung gelten, zu der man bei einschlägigen Arbeiten stets wird greifen müssen.

Unter den Quellen haben wir freilich eine vermisst, die dem Verf. einen reichen Stoff würde geboten haben: das Schweizerische Idiotikon; auch erinnern wir uns eines Aufsatzes von Neubauer über egerländische Körperteilnamen in „Bayerns Mundarten“ Bd. II, der ebenfalls im Quellenverzeichnis nicht figuriert, und endlich dürfen wir den Verf. wol auf die soeben erschienene Publikation B. Haller's: Bern in seinen Ratsmanualen I aufmerksam machen, die namentlich unter dem Kapitel „Krankheitsnamen“ (S. 296—356) eine grosse Zahl alter Krankheitsnamen aufführt. Einen Tadel wollen wir jedoch mit diesen Nachträgen nicht ausgesprochen haben, da wir wol wissen, dass eine absolute Vollständigkeit nie erreicht werden kann.

Sprachforschern, Kulturhistorikern und Aerzten sei das Werk aufs Wärmste empfohlen; aber auch auf keiner bedeutenderen Bibliothek sollte dasselbe fehlen.

E. Hoffmann-Krayer.

**C. Egger, Das Engadinerhaus. Separatabdruck aus dem JAHR-
BUCH DES SCHWEIZER ALPENCLUBS. 35. Jahrgang.**

Graubünden ist das gelobte Land der Hausforschung. Auf die trefflichen Monographien von Ludwig und Schröter über den Prättigau folgt heute das nicht minder interessante „Engadinerhaus“ von C. Egger. Technische Kenntnisse und eine gewandte Feder verbinden sich hier mit geschmackvollem Urteil und genauer Ortskunde.

Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte: eine geographisch-geschichtliche Einleitung zum Engadinerdorf, eine äusserst sorgfältige Beschreibung des Engadinerhauses und seiner Ornamentik; ein dritter Teil ist überschrieben „Ethnologisches.“

Die beiden ersten Abschnitte gehören zum Besten, was über diesen Gegenstand bisher geschrieben worden ist. Sie bieten zu Bemerkungen nur so weit Anlass, als sie mit dem III. Abschnitt in Beziehung stehn. Egger sagt: „Die Grundidee des Engadinerhauses ist eine ans Gewagte streifende Ummodelung des romanischen Prinzips“, und nachher: „Diese weiten Hallen, hochgewölbten, steinernen Räume, d. h. alles was ich als auf dem romanischen Prinzip fussend genannt habe, sind ihrem ursprünglichen Zwecke, Schatten und Kühlung zu spenden, natürlich entfremdet. Aber sie ermöglichen — denn sonst wären sie gewiss nicht beibehalten worden — die Vereinigung des gesamten Wirtschaftsbetriebes unter demselben First. Hier also liegt die ganze Bedeutung und der Vorteil der Engadiner Bauweise.“ Leider besitzen wir bis heute eine zureichende Darstellung weder des alt-römischen Hauses nördlich der Alpen noch der oberitalischen Bauweise oder vielmehr Bauweisen. So lange diese Grundlagen fehlen, schwebt das „romanische Prinzip“ etwas in der Luft.

Zum Schlusse fasst der scharfsinnige Forscher die Ergebnisse seiner Betrachtung so zusammen: „Was am Engadinerhaus keltisch oder rätisch ist, kann nicht mit Bestimmtheit erklärt werden. Dagegen ist der grosse römische Einfluss unverkennbar. Jedenfalls haben die Rätoromanen den Holzbau gekannt; das lässt sich nicht nur aus den Holzteilen des Engadinerhauses, insbesondere dem alten Dach, schliessen, sondern ergibt sich auch aus der romanischen Nomenklatur. — Als deutsche Elemente am Engadiner-

haus sind zu nennen: alemannische in der Einrichtung und dem Worte *stüva*, der *lobgia*, dem *balkun* und anderen neueren Zuthaten, bajuvarische in gewissen Dachkonstruktionen, dem Giebelschmuck; alles in allem aber ist dieser germanische Einfluss bisher überschätzt oder zu früh datiert worden, und das romanische Prinzip das überwiegende.“

Man kann diesen Sätzen fast ohne Abstrich beistimmen, und doch die wichtigsten Nachweise für rätoromanischen Blockbau und für die deutsche Herkunft der *stüva* vermissen. Wir können uns aber hier auf Einzelnes nicht einlassen. Nur Folgendes sei kurz bemerkt: Mit dem Ausdruck „zu früh“ weist der Verfasser die langobardische Hypothese zurück, und mit Beziehung hierauf sagt er, dass das Wort *torvasch* oder *truaisch* im ganzen Bereich des ladinischen Idioms nicht vorkomme. Das bedarf der Erklärung. Wenn nämlich unter „ladinisch“ die Mundarten des Ober- und des Unter-Engadins verstanden sind, so ist jene Behauptung richtig; wenn aber, wie gewöhnlich im wissenschaftlichen Verkehr, „ladinisch“ gefasst wird als gleichbedeutend mit „rätoromanisch“, so stellt sich die Sache ganz anders:

Die Wortformen *troaisch*, *troasch*, *troesch*, *truaisch* und *torvasch* bezeichnen 1) den Speicher (Tavetsch und Medelser Thal, Laveira, Vallata, Ternaus), 2) den Brunnen oder doch den Brunntrog (Ilanz, Digg, Sils b. Th., Andeer, Lenz), 3) die „dispensa“ (Tavetsch), 4) die Sennhütte (Luven), 5) ein kleines Blockhaus in den Alpen (Flims).

J. H.

Badisches Sagenbuch. (II.) Sagen Freiburgs und des Breisgaus,
hrg. durch J. WAIBEL und H. FLAMM. O. O. [Freiburg i./B.]
1899. VI + 350 + XII SS. Preis: ca. 6 M.

Von dem im Arch. II, 256 angezeigten Badischen Sagenbuch liegt nun der 2. Band abgeschlossen vor. Nach früheren Prospekten beabsichtigte man ursprünglich in diesen Band auch noch die Sagen der Baar einzuschliessen. Warum das unterblieben ist, wissen wir nicht. Sollte das verhältnismässig kleine Baar-Gebiet (Bezirk Villingen) so sagenreich sein? Von der Ausführung können wir nur das früher Gesagte wiederholen. Auch dieser Band ist reich illustriert und weist ein reiches, interessantes Material auf, dessen Beziehung für den schweizerischen Sagenforscher unerlässlich ist.

Wir hoffen, auch die übrigen Bände der trefflichen Sammlung in Bälde unsern Lesern empfehlen zu können.

E. H.-K.

Etude sur le Ranz des Vaches fribourgeois, par L. GAUCHAT. —
Zurich 1899; in 4^o, 47 pages. — (Supplément du programme
de l'Ecole cantonale de Zurich. 1899).

Le mémoire de M. Gauchat est la plus importante contribution qu'on ait apportée à la connaissance du *Ranz des Vaches* depuis les *Recherches* du Français Tarenne, publiées en 1813, la même année que l'édition *princeps* du doyen Bridel. Parmi nous, personne n'était mieux en état que l'auteur d'affronter les problèmes délicats que soulève une étude attentive de la célèbre chanson. Connue par d'excellents tra-

vaux sur nos patois, ayant pris l'initiative et reçu la direction de la belle entreprise du *Glossaire des patois de la Suisse romande*, M. G. est en même temps familier avec la langue et la littérature de la Suisse allemande, et, sans vouloir passer pour un spécialiste en musique, il a des connaissances musicales que peut lui envier plus d'un philologue. Mettant à profit tous les renseignements fournis par les travaux antérieurs, dont aucun ne semble lui être resté inconnu, il a tenté, avec une méthode prudente et un esprit sagace, de retracer jusqu'à ses origines l'histoire du *Ranz des Vaches*, d'en reconnaître les éléments et d'en expliquer la composition. Les conclusions de cette pénétrante étude ont mérité l'approbation de juges très compétents, notamment de M. H. Morf dans un article qu'il a donné en février 1900 au *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie*. Nous voudrions résumer ici ces conclusions, tout en indiquant sur quels points et pour quels motifs elles nous paraissent devoir être légèrement modifiées.

A un examen attentif, il est aisé de reconnaître que le *Ranz des Vaches* se compose de deux, et même de trois parties bien distinctes:

1) Une chanson narrative et satirique formée, comme les *romances* espagnols et portugais et la plupart des chansons populaires françaises, catalanes et piémontaises, de longs vers assonancés, divisés en deux hémistiches que l'on imprime d'habitude comme deux vers différents:

1. Lèj armalyi di Colombètè dè bon matin chè chon lèva . . .

12. Ma chèrvinta ly'è tru galéja, vo porâ bin la vo vouèrdâ . . .¹⁾

2) Deux ou trois courtes strophes lyriques servant de refrains et chantées alternativement après chaque long vers:

R. 1. Vinidè totè . . .

R. 2. Lè chenalyirè . . .

R. 3. Dèjo chtî tsâno . . .

Notez que l'on retrouve dans ces refrains, sous une forme plus brève, le contenu essentiel des *kuhreihen* de la Suisse allemande, l'appel du troupeau, l'énumération des vaches et la mention des principales occupations des vachers.

3) Le refrain *Lyôba! lyôba! por ariâ!* qui se chante après chaque vers narratif et chaque couplet lyrique. On a beaucoup discuté sur l'origine et la signification du mot *lyôba* ou (*liauba*). M. Cornu voulait jadis y reconnaître un impératif tiré du latin *globare*; mais, dans l'état actuel des connaissances linguistiques, cette étymologie ne peut plus être maintenue. M. G. a bien raison de ne pas séparer notre *lyôba* du refrain *lobe* ou *loba* des *kuhreihen*, ni ceux-ci du *Ranz des Vaches*, dont le nom même lui paraît trahir l'origine allemande.

Ranz ne saurait guère être autre chose, en effet, qu'une traduction par à peu près de l'allemand *reihe*. *Ranz* n'est point un mot de la langue commune. Ce n'est pas, comme on pourrait le croire, une forme patoise répondant au français *rang*, dérivé de l'allemand *ring*; car, dans nos patois, les groupes *in*, *en* ne sont pas métamorphosés, comme dans le français propre, en *a* nasalisé. M. G. veut y reconnaître le mot

¹⁾ Transcription employée dans les *Chants et Coraules de la Gruyère (Gruyère Illustrée, IV—V, p. 28)*, avec quelques légères modifications.

français lui-même, muni de ce *z* postiche dont on a affublé, depuis le XV^e siècle, tant de noms de lieu de la Suisse romande. Cette explication ne me semble nullement satisfaisante. Si l'on avait d'emblée identifié *reihe* avec le français *rang*, l'on n'eût pas écrit *ranz*.²⁾ Le cas des noms de lieu terminés en *-az* et *-oz* (*Rivaz, Javroz, Forclaz, Creusaz, Barmaz*) est fort différent. L'addition du *z* aux graphies traditionnelles et phonétiques, telles que *Juauro* (1295), peut s'y expliquer comme une concession aux habitudes de la langue française, qui n'a pas de mots anciens terminés en *-o* et ne connaît guère d'*a* final en dehors de la conjugaison. Les graphies *rans* (J.-J. Rousseau) et *ranz* s'accordent très bien avec la prononciation des mots gruériens *rintse* (rangée, file) et *rintsèta* (rouleau), tous deux du genre féminin. Il y a donc tout lieu de supposer qu'elles représentent un mot patois, dont je ne puis, à la vérité, ni déterminer la forme précise ni découvrir l'étymologie.

S'appuyant sur les travaux publiés dans la Suisse allemande et sur ses propres recherches, M. G. établit d'une façon très probable que les *kuhreihen* primitifs n'étaient que des airs de cor des Alpes servant à l'appel du bétail. A ces airs variés était associé dès le XVI^e siècle, dans l'Appenzell, le refrain *lobe*, auquel ont dû plus tard s'ajouter les paroles qui sont communes aux plus anciens *kuhreihen* et au *Ranz* gruérien. Cette transformation de la mélodie instrumentale en un poème chanté nous rappelle celle de l'*alleluia* des chants d'Église en tropes et en séquences, dans la musique et la poésie religieuse des IX^e et X^e siècles. M. G. suppose très ingénieusement que *lobe* ou *loba* était à l'origine une imitation vocale des notes du cor des Alpes, quelque chose d'analogue, par conséquent, au *dorenlot*, au *virenli* qui, dans les anciennes pastourelles françaises, traduisent oralement le son de la flûte ou du chalumeau. L'emploi fréquent des mots *lobe*, *loba* ou *lyôba* comme termes de caresse appliqués aux vaches, le sens de « vache nourricière » qu'ils ont reçu dans plusieurs dialectes allemands ou romands, se seraient développés dans le langage des enfants. Tout cela est fort bien déduit, fort plausible, et se confirme par une note de Tarenne qui paraît avoir échappé à M. G.: « *Liauba*, dit-il, et aussi *lioba*, est un nom d'amitié donné aux vaches, surtout par les jeunes bergers. »

Reste à expliquer le changement de la consonne initiale du mot allemand, qui est une *l* simple en une *l* mouillée, dans la prononciation gruérienne et vaudoise. L'explication de M. G., « par un renforcement de souffle qui pousse le milieu de la langue vers le palais », n'est guère satisfaisante. L'on ne doit pas non plus accepter sans réserve son assertion: « que *lyôba* ne se rencontre que dans le domaine où l'on chantait autrefois le *ranz* des vaches; » que « c'est donc un mot exclusivement fribourgeois et vaudois; » que « les patois neuchâtelois et valaisans ne le connaissent pas. » Le voyageur Frœbel qui visita vers 1840 les chalets de Barma, dans le Val des Dix, en Valais, raconte que les bergers y faisaient usage, comme ceux de la Suisse allemande,

²⁾ Même objection dans le compte rendu sommaire de la *Romania*, XXIV, pp. 156—157.

du cri *loba! loba!* pour appeler leurs bêtes et qu'ils en avaient tiré un verbe *lobá*, signifiant « rassembler le bétail ». Les formes sans mouillement initial qu'a recueillies Frœbel ne sont pas tout à fait isolées en pays romand. J'ai noté l'expression *lobe sode* (jolies vaches) dans un recueil de formules écrit durant la seconde moitié du siècle dernier et conservé à Frenières (Vaud).³⁾

Dans les cantons de Berne et d'Appenzell, le *kuhreihen* s'est accru, depuis un siècle environ, de strophes descriptives et satiriques en forme de *schnaderhüpfel*. Si j'ai bien compris leur pensée, M.M. Gauchat et Morf supposent que la partie narrative du *Ranz des Vaches*, la chanson des *armaillis des Colombettes*, se serait développée d'une façon analogue, en quelque sorte organique, de la brève chanson d'appel (*eintreibelied*) empruntée à la Suisse allemande. Ce n'est pas ainsi que, depuis longtemps, je me représente la genèse du poème fribourgeois. La partie narrative, personne ne saurait le contester, en a un tout autre caractère, un tout autre contenu que les *schnaderhüpfel* de l'Appenzell et du Hasli. Il y faut reconnaître une composition purement gruérienne par le fond, purement romane par la forme, tout à fait distincte à l'origine du *Ranz* proprement dit, auquel un choix plus ou moins volontaire et conscient l'a si heureusement associée. Dès le moyen âge, la poésie populaire gallo-romane s'est plu à insérer des refrains lyriques de toute provenance entre les strophes à longs vers assonancés dont se composent la plupart de nos chansons narratives ou dialoguées. Ces refrains varient souvent selon les versions, peuvent être échangés d'un poème à l'autre et n'ont pas toujours un rapport étroit avec celui qu'ils accompagnent. Dans le *Ranz des Vaches*, la liaison des deux éléments narratif et lyrique, originellement indépendants, est sans doute plus intime que dans beaucoup d'autres chansons: néanmoins, elle est à mes yeux, sinon fortuite, du moins arbitraire et artificielle. Rien n'oblige à croire que la chanson des *armaillis* soit plus récente que ses refrains. Même, s'il est vrai que, jusqu'au milieu du XVII^e siècle, les *kuhreihen* n'aient été que des airs sans paroles, la qualification de « vieille ritournelle », appliquée en 1790 au *Ranz des Vaches*, donnerait à penser que la partie narrative en est plus ancienne que la partie lyrique.

Le texte jadis flottant de la chanson semble avoir été fixé, un peu arbitrairement, par la publication du doyen Bridel. Après le couplet 18, le récit est conclu, et le couplet 19 et dernier a l'air postiche. Il provient peut-être d'une autre chanson, d'un caractère plus nettement satirique, dont la découverte parmi les variantes du *Ranz des Vaches* fait un singulier honneur à la pénétration de M. G. Autant qu'il est possible d'en juger sans un examen détaillé, qui serait fastidieux, la *varia lectio* imprimée à l'appendice est complète et les indications en sont dignes de toute confiance. Je signalerai cependant l'omission d'une variante donnée par Tarenne pour l'épithète *motailé*, qui, dans une partie des versions, termine le 3^e vers du 1^{er} refrain: « Dans quelques copies,

³⁾ Je dois la connaissance de ce manuscrit à l'amitié de notre confrère M. William Robert.

dit-il, on trouve *djaillette*, ce qui signifie une vache tachetée de deux ou trois couleurs.»

Louons aussi l'excellent commentaire que nous a donné M. G. (pp. 12—14), d'après la version du *Ranz des Vaches* jadis recueillie par M. Cornu à Vuadens, dans la Basse-Gruyère. Personne jusqu'à présent n'avait réussi à expliquer les mots:

d' ne sein lo pi k' l' an pu passa,

qui figurent, dans la leçon de Bridel et dans quelques variantes plus récentes, au 2^me couplet du poème narratif⁴). M. G. suppose avec beaucoup de raison que c'est une de ces formules d'exécration qui servent à exprimer la négation avec plus de force et d'une façon plus pathétique⁵).

D'ne sein pourrait être un juron altéré par négligence ou par scrupule, et *pi* serait un adverbe vaudois signifiant « seulement ». Mais que viendrait faire ici cet adverbe et quel rôle serait attribué à *lo*? En traduisant tout bonnement *pi* par « pied », comme le faisait Bridel, on obtient un sens bien plus satisfaisant: « *Au diable* le pied », ou « *Damné soit* le pied qu'ils ont (*littéralement* qu'ils l'ont)⁶ » pu passer! » Dans la leçon *signa lo pi* du *Ranz des Vaches des Ormonts*, l'imprécation doit avoir été transformée par euphémisme en un souhait de bon augure, si toutefois il m'est permis de considérer *signa* comme le participe d'un verbe identique à l'ancien français *segnier*, au provençal *senhar*, à l'allemand *segnen*⁷), « faire le signe de la croix, bénir ».

« Rendez à César ce qui est à César », est-il dit dans l'Évangile. M. G. ne s'est évidemment pas souvenu que son explication d'*ariâ* (p. 12, n. 5) est empruntée à M. Meyer-Lübke⁸), ou bien il a cru qu'il n'importerait pas à ses lecteurs de le savoir. Comme, en revanche, il s'est reconnu mon obligé pour les intéressantes variantes tirées des rarissimes éditions Wannaz et Zürcher, je tiens à dire que j'en devais moi-même la communication à la courtoisie de notre excellent confrère M. Joseph Reichlen, le peintre fribourgeois bien connu et l'infatigable collectionneur des *Chansons et Coraules de la Gruyère*.

ERNEST MURET.

⁴) Une variante communiquée par Häfelin, dans *Les Patois romans du canton de Fribourg* (Leipzig, 1879), p. 149, n'a pas le *ne*.

⁵) Voyez Ad. Tobler, *Vom Verwünschen*, dans les *Commentationes philologicae in honorem Th. Mommseni* (Berlin, 1877), particulièrement les pages 186—188.

⁶) Le sens serait encore meilleur, si on lisait, comme dans d'autres versions, *k' ly an* (qu'ils y ont).

⁷) On m'objectera que *pedem* et les participes en *-yatu* ont habituellement la même prononciation dans nos patois. Mais cet accord n'est pas constant, et les textes patois publiés par le doyen Bridel n'ont pas été notés avec la minutieuse exactitude qui est de rigueur aujourd'hui.

⁸) *Zeitschrift für romanische Philologie*, XI, p. 252.